

terensis. Die Mönche Volz und Gerau haben in den Annales die Geschichte ihres Klosters aufgezeichnet. Paul Volz wird in seiner Stellung im Humanistenkreis in Schlettstadt gewürdigt, worauf die Annales in ihrer Überlieferung, ihren Quellen und ihrem Inhalt untersucht werden. Diese typisch süddeutsche klosterhistoriographische Arbeit ist letztlich durch den Anschluss von Schuttern an die Bursfelder Reform entstanden, wobei das Schwanken des Verfassers Volz zwischen alter Kirche und Reformation ein geistesgeschichtlich interessantes Zeugnis darstellt.

Erik Vollmer wendet sich mit der Untersuchung Schutterns als Grablege der Geroldsecker einem neuen Abschnitt in der Geschichte der Abtei zu. „Die Säkularisation der Benediktinerabtei Schuttern (1782–1806)“ wird von Volker Rödel umfassend untersucht. Ausgehend von den josephinischen Maßnahmen gegen das Klosterwesen schlägt er den Bogen zu den Vorgängen von 1806 und vor allem auch zu den Folgeerscheinungen im frühen 19. Jahrhundert.

Das dritte Kapitel des Bandes „Vergleiche“ stellt mit fünf Beiträgen die Verbindung zu anderen Klöstern her. Dieter Lammers behandelt die archäologischen Untersuchungen im Kloster Lorsch. Charlotte Lagemann/Tina Schöbel stellen Überlegungen zur stilistischen Einordnung und Datierung der Bauteile der ehemaligen Klosterkirche Schwarzach an, die zwischen 1145 und 1190 errichtet wurde. Eine detaillierte Bauuntersuchung könnte hier weitere Aufschlüsse bringen. Bertram Jenisch stellt „Neue Befunde zu Klöstern in der Ortenau und im nördlichen Breisgau“ zusammen. Neben Gengenbach werden Ettenheimmünster, Tennenbach, Waldkirch und Schuttern behandelt. Neben geophysikalischen Prospektionen und Ausgrabungen werden sehr präzise Hinweise für die weiteren Untersuchungen zusammengestellt. Johann Schrempf behandelt „Schuttern und Gengenbach – Kloster und Stadtwerdung im Vergleich“. Ähnliche Voraussetzungen am Ort beider Klöster riefen gleichartige Konstellationen hervor, wobei die Siedlung Schuttern in der Neuzeit zurückfiel, während sich Gengenbach entwickelte. Abschließend äußert Jenisch „Gedanken zu einer optimierten Präsentation der Grabung Schuttern“, wobei vergleichend auf St. Dionysius in Esslingen, St. Étienne in Marmoutier und St. Peter in Genf eingegangen wird.

Der Band über Kloster Schuttern führt vor Augen, wie die Säkularisation „ganze Arbeit“ bei der Zerstörung des Klosters und seines Nachlasses geleistet hat. Die Autoren haben die Reste der Überlieferung zu einem ersten zusammenfassenden Bild geformt, das sich vermutlich in Einzelheiten weiter verdichten lässt, da das hohe und späte Mittelalter ebenso wie die Neuzeit mit wenigen Ausnahmen ausgespart geblieben ist. Der Untertitel „Bestandsaufnahme“ erscheint daher im Hinblick auf eine Gesamtbetrachtung des Klosters etwas unpassend zu sein.

Immo Eberl

Julian HANSCHKE, Schloss Heidelberg. Architektur und Baugeschichte, Karlsruhe: Institut für Baugeschichte – Karlsruhe Institut für Technologie ²2016. 496 S. mit 551 Abb. ISBN 978-3-00-050927-8. € 49,90

Die Pfalzgrafen bei Rhein aus dem Haus Wittelsbach zählten als Kurfürsten seit dem Spätmittelalter zu den mächtigsten deutschen Reichsfürsten. Am Zusammenfluss von Rhein und Neckar bildeten sie mit der Kurpfalz ein geschlossenes Territorium aus, deren Zentrum Heidelberg bildete. Schloss Heidelberg symbolisierte bis zum Ende des 17. Jahrhunderts den Machtanspruch der pfälzischen Kurfürsten. Das Schloss geht auf eine in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts über der Stadt entstandene Burganlage zurück, die

unter König Ruprecht († 1410) durch einen Wohnbau, den nach ihm benannten Ruprechtsbau, und einen Saalbau erweitert wurde. Kurfürst Ludwig V. († 1544) baute die Anlage in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zur Festung aus, indem er die Burg durch einen Ring von mächtigen Verteidigungsanlagen mit dem Glockenturm, dem Apothekenturm, dem Krautturm, dem Dicken Turm und dem Westwall sichern ließ. Innerhalb der Burg wurden der spätere Bibliotheksbau als Wohnbau und der später als Frauenzimmerbau bezeichnete Saalbau für repräsentative Zwecke neu errichtet. Unter seinen beiden Nachfolgern, den Kurfürsten Friedrich II. († 1556) und Ottheinrich († 1559) wandelte sich die Burg zum Schloss. Friedrich II. ließ den Gläsernen Saalbau erbauen, der im Innern einen großen Festsaal enthielt. Unter Ottheinrich entstand der nach ihm benannte Ottheinrichsbau, ein früher Renaissancepalast, der sich vor allem durch seine Prunkfassade mit reichem Figurenschmuck auszeichnet.

Kurfürst Friedrich IV. († 1610) setzte den Ausbau zum Schloss mit der Errichtung des Friedrichsbaus fort. Der ab 1601 durch Johann Schoch erbaute Palast enthält die Schlosskapelle und zeigt zwei mit plastischem Schmuck und Figuren reich verzierte Prunkfassaden im Stil der Renaissance. Unter seinem Sohn, Kurfürst Friedrich V. († 1632) kamen der Englische Bau und der Festsaal auf dem Dicken Turm hinzu. Friedrich V. ließ durch den Architekten Salomon de Caus den Garten, den berühmten Hortus Palatinus, anlegen. Die Brandschätzung des Schlosses und die Sprengung der Festungswerke im Pfälzischen Erbfolgekrieg 1689 und 1693 führten zu einem jähen Ende des höfischen Glanzes. Zwar wurden der Friedrichsbau, der Gläserne Saalbau und der Ottheinrichsbau wieder unter Dach gebracht, doch als diese 1764 durch Blitzschlag erneut abbrannten, wurde das Schloss endgültig zur Ruine. Die Residenz hatte Kurfürst Carl Philipp bereits 1720 nach Mannheim verlegt. Die Wiederentdeckung des Schlosses in der Zeit der Romantik führte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu Wiederaufbaubestrebungen, von denen jedoch nur die Restaurierung des Friedrichsbaus realisiert wurde.

Der Inhalt des vorzustellenden Bandes, mit dem sich der Verfasser an der Universität Karlsruhe im Fachgebiet Baugeschichte habilitierte, gliedert sich in einen vorangestellten chronologischen Gesamtüberblick über die Baugeschichte des Heidelberger Schlosses, ehe die einzelnen Wohnbauten, beginnend im Uhrzeigersinn mit dem Ruprechtsbau, die Bauteile der Festung und abschließend der Hortus Palatinus und die Heiliggeistkirche in einzelnen Kapiteln behandelt werden. Innerhalb jedes Kapitels werden zunächst die schriftlichen Quellen und die historischen Ansichten vorgestellt, dann wird eine Baubeschreibung der Fassaden und Innenräume gegeben, anschließend eine stilistische Einordnung vorgenommen und die Frage der beteiligten Künstler diskutiert sowie die Baugeschichte des entsprechenden Bauteils dargelegt. Ein Exkurs zum Steinmetzenbuch des Heidelberger Schlossbaumeisters Lorenz Lechler und ein Anhang mit Anmerkungen, Bildnachweis und Literaturverzeichnis runden das Buch ab.

Der Band von Julian Hanschke möchte, wie vom Verfasser im Vorwort formuliert, neben der Aktualisierung des Forschungsstandes nicht nur eine Vielzahl bislang unbekannter Einzelerkenntnisse der Öffentlichkeit vorstellen und neue Diskussionsgrundlagen zu den baugeschichtlich relevanten Fragestellungen präsentieren, sondern er hat eine Gesamtdarstellung der Baugeschichte des Heidelberger Schlosses zum Ziel. Dies ist ein hoher wissenschaftlicher Anspruch bei einem Gebäudekomplex, der aus zahlreichen bedeutenden Einzelbauten mehrerer Jahrhunderte besteht und immer wieder verändert wurde, wie bei den großen Residenzschlössern der deutschen Fürsten üblich.

Vorneweg kann gesagt werden: Der Verfasser löst diesen Anspruch aufgrund eines neuen Ansatzes mit Bravour ein. Er nutzt dabei die Möglichkeiten moderner 3-D-Technik zu einer virtuellen Rekonstruktion des Schlosses. Durch mehr als 550 Abbildungen, insbesondere jedoch durch die digitalen Rekonstruktionen, entsteht für den Leser ein anschauliches Bild des Heidelberger Schlosses vor der Zerstörung im Pfälzischen Erbfolgekrieg, und die komplexen Stufen seiner Entstehung über die Jahrhunderte hinweg werden deutlich. Dementsprechend spielen neben den schriftlichen Quellen vor allem die Ansichten des Schlosses vor der Zerstörung im Band eine wesentliche Rolle. Die der chronologischen Gesamtdarstellung der Baugeschichte beigefügten Grundrisse und mehr als 20 virtuelle Ansichten der Gesamtanlage, der Fassaden und Innenhöfe zu unterschiedlichen Zeiten sowie die einfache Gliederung des Bandes bieten die Gewähr dafür, dass der Leser jederzeit nachvollziehen kann, in welchem Bauteil er sich gerade befindet und wie dieser Bauteil zu jenem Zeitpunkt aussah. Grundlage der virtuellen Rekonstruktion bildet eine außerordentlich detaillierte Bauaufnahme des Schlosses aus der Zeit um 1890.

Der Band enthält eine Fülle neuer Erkenntnisse zur Baugeschichte des Schlosses, angefangen vom Ruprechtsbau bis hin zum Englischen Bau, aber auch zum Hortus Palatinus und zur Heiliggeistkirche. Die Schrift- und Bildquellen wurden einer umfassenden Auswertung unterzogen, und eine Reihe neuentdeckter Pläne, so zum Glockenturm und zum Dicken Turm, wird in die Forschung eingeführt. Bauarchäologische Untersuchungen erbrachten neue Erkenntnisse zum älteren Baubestand. Vorlagen aus Architekturstickwerken wurden identifiziert, und Bauten als Vorbilder und Vergleichsobjekte werden benannt. Wo die Quellen schweigen, wurden bislang unbekannte Zusammenhänge auf stilkrarischem Wege erschlossen. So macht der Verfasser beim Englischen Bau auf enge Verbindungen zur Willibaldsburg in Eichstätt aufmerksam und schlägt als Architekt dieses Bauteils Matthias Kager aus Augsburg vor. Beim Gläsernen Saalbau geht Hanschke von einer Mitwirkung des Nürnberger Architekten Peter Behaim aus. Für die Frage der ursprünglichen, wohl 1632 nach einem Brand abgetragenen Giebel des Ottheinrichsbaus präsentiert der Verfasser einen modifizierten Rekonstruktionsvorschlag.

Wenn die Quellen keine exakten Aussagen zulassen, sind die Ergebnisse der virtuellen Rekonstruktion kritisch zu hinterfragen – so beispielsweise bei der virtuellen Umsetzung der Planung von Johann Jakob Führer für einen Barockpalast auf dem Westwall (Abb. 34), den der Rezensent im Sinne einer geschlossenen Gesamtanlage und den Planvermerken eher an der Stelle des Bibliotheksbaus lokalisieren würde. Die Innenräume des Schlosses, die bislang unbearbeitet geblieben waren, werden im Band erstmals vorgestellt. Die dazu angefertigten Zeichnungen zeigen die Grenzen der virtuellen Rekonstruktion auf. So war bei dem Gläsernen Saal oder den Räumen im Ottheinrichsbau infolge des Verlustes der Raumdekorationen (mit Ausnahme jener aus Stein) eine Rekonstruktion nur in Umrissen möglich. Über die sicherlich reich ausgestatteten Säle und Räume in den oberen Geschossen des Ottheinrichsbaus, des Friedrichsbaus oder des Englischen Baus lassen sich mangels Quellen keine Angaben machen. Einen Hinweis auf die einstmals prachtvolle Ausstattung geben die beiden über die Jahrhunderte hinweg erhalten gebliebenen Stuckfelder in den Laibungen der Fensternischen im Erdgeschoss des Englischen Baus (Abb. 174).

Neben zahlreichen historischen Abbildungen und Zeichnungen lockern teilweise dopelseitige, exzellente Fotos den Band auf und geben den heutigen Baubestand des Schlosses wieder. Julian Hanschke legt mit der Gesamtschau zur Baugeschichte des Heidelberger Schlosses ein Standardwerk über die Residenz der pfälzischen Kurfürsten vor, das aufgrund seiner herausragenden Form als Vorbild für ähnliche Untersuchungen gelten kann.

Rolf Bidlingmaier